

Sorglos? -

Anmerkungen zum Geld und seiner Zukunftsfähigkeit Uta v. Winterfeld

Vortrag am 24.11.2009 im Rahmen der ANU-Bundestagung 2009:

Kostet unser Geld die Welt? Geld als Jahresthema der UN-Dekade 2010

Muss, verehrte Damen und Herren - das Geld und die Bildung für Nachhaltigkeit im Jahre 2010 betreffend und bevor wir nachhaltig zum Geld bilden oder für nachhaltiges Geld bilden - nicht zuallererst gefragt werden:

Ist es womöglich besser, das Geld überhaupt abzuschaffen?

Geld verdirbt den Charakter.

Wenn's um Geld geht, hört die Freundschaft auf.

Geld kann man nicht essen. Und der arme König Midas, dem noch der leckerste Apfel bei der ersten Berührung zu Gold erstarrte.

Geld ist Abstraktion. Ist Absehen vom Lebensnotwendigen.

Und Kapital? Kapital ist noch mehr als Abstraktion. Ist noch mehr als der Tanz um das goldene Kalb. Kapital ist wie ein manischer Tanz, bei dem alle schreien: Größer! Mehr! Kapital ist Geld, das Lust hat, mehr zu werden. Und Kapitalismus ist eine Gesellschaftsform, in der der Kern aller Dinge darin gesehen wird, dass das Geld mehr werden kann.

Wie soll nun aber das mit Nachhaltigkeit zusammengehen? Gibt es gutes Geld? Nachhaltiges Geld? Ist der Tanz um das goldene Kalb ethischer, wenn das Kalb grüne Flecken bekommt?

Nun, realitätstüchtig ist meine kleine Zuspitzung wohl nicht. Aber es ist mindestens nützlich, über all dem Geld das Gute Leben und das für das Gute Leben Notwendigen nicht zu vergessen:

Wer lebt gut?

Wer viel Geld verdient? Wer es sich wohl sein lässt (aber wie?)?
Wer gut isst?

Was meinen wir, wenn wir sagen: Sie lebt gut!

Üblich ist wohl: dass einer wohlhabend ist. Gut situiert. Aber auch: gut zu leben versteht, vor allem wohl in dem Sinne: Zu

genießen versteht. Ein Talent zur Lebenskunst hat. Und das nötige Klein- (oder Groß-) Geld dazu.

Platon und Aristoteles sahen das anders:

Glück und gutes Leben – Eudaimonia – heben ab auf den Zusammenklang von Lebenssinn und Lebensführung.

Das Gute bei Platon ist in die Ideenwelt gebannt. Es ist religiös motiviert, ist an Metaphysik gebunden und weist damit über unser aktuelles irdisches Dasein hinaus. Dies tut auch die Idee der Nachhaltigkeit insofern, als dass sie Zukunft und die zukünftigen Generationen einschließt.

Für Aristoteles ist das gute Leben eine in hohem Maße politische Angelegenheit. Es ist nur in einer vernünftig organisierten politischen Gemeinschaft möglich und bedarf der entsprechenden politischen Gesetze, der Sitten und Traditionen. Der Mensch ist ein Wesen, das von Natur aus in politischen Gemeinwesen lebt. Und er ist auf ein Zusammenleben in der politischen Gemeinschaft angewiesen.

Im 1. Buch der Nikomachischen Ethik versteht Aristoteles unter Eudaimonia „gut leben“ und „gut handeln“. Das Gute für den Menschen ist „tätige Verwirklichung der Seele gemäß ihrer Tüchtigkeit“.

Handeln wird aufgefasst als Streben nach einem Gut. Aristoteles unterscheidet dreierlei Güter:

- Das Nützliche. Es ist ein äußerliches Gut, ist materiell.
- Das Angenehme. Es ist ein leibliches Gut und meint Wohlbefinden und Lust.
- Das Gute. Es ist ein seelisches Gut, stellt das höchste Ziel dar und ist der Star unter den drei Gütern.

Für uns und heute kann dies wichtig werden: Das gute Leben ist eine politische, eine öffentliche Angelegenheit – keine private.

Was ist im Laufe der Geschichte und Ideengeschichte daraus geworden?

Eben doch eine Privatangelegenheit. Das hat Vorteile, wie sich anhand von Jeremy Bentham (1748-1832) und seinem klassischen Utilitarismus trefflich illustrieren lässt. Im klassischen Utilitarismus herrscht das größte Glück der größten Zahl: Gut ist, was den meisten Menschen nutzt. Eine politische Entscheidung ist danach zu beurteilen, ob sie zur größtmöglichen Abwesenheit von Leid und zur größtmöglichen Anwesenheit von Wohlbe-

finden beiträgt. Mit dieser doppelten Buchführung ist das Glück zur Rechenaufgabe geworden.

Anliegen von Jeremy Bentham ist aber gleichwohl nicht, ein nutzenmaximierendes, allein auf seinen Vor(!)-Teil bedachtes Individuum zu konstruieren (wie es heute als „homo oeconomicus“ in der ökonomischen Theorie zu Hause ist). Sondern Bentham legt das Prinzip der Nützlichkeit in seiner Zeit herrschaftskritisch an und stellt es dem Prinzip der „Willkür“ und der „Laune“ gegenüber. Letzteres sieht er als das Prinzip der in seiner Zeit Herrschenden, der Regierenden an. Der Regierungsbeamte soll eben nicht damit befasst sein, auch seinem Vetter möglichst viele Vorteile zu verschaffen, sondern damit, den größtmöglichen Nutzen für die größtmögliche Anzahl von Menschen zu erreichen. Daher ist der Utilitarismus seinerzeit ein Fortschritt, dient der Emanzipation und soll Politik auf Gemeinwohl verpflichten.

Nun ist aber uns heute vor lauter Glücksrechnung und Vorteilswiegerei etwas Wesentliches abhanden gekommen. Die Philosophin und Aristotelikerin Martha Nussbaum weist uns darauf hin. Sie kritisiert eine Politik, die sich einer Theorie des Menschen und des menschlich Guten meint enthalten zu müssen. Denn eine solche Politik überlässt alles dem „Spiel der freien Kräfte“ – dem Markt. Und gerade dadurch, dass die Politik meint, sich der Wertung enthalten zu müssen, zementiert sie den Status Quo. Ein Status Quo von Kräften, die sich auf viele Menschen, auf die allermeisten Menschen – auf Frauen, auf Arme, auf Schwache – kaum wohltätig auswirken.

Daher bedarf das gute Leben einer ermöglichenden Politik. Und ihr Schwerpunkt sollte nicht der Überfluss, sollte nicht der Nutzen und sollten nicht die Ressourcen sein, sondern die menschlichen Fähigkeiten. Etwa die Fähigkeit zum Mitgefühl, auch bezogen auf Natur. Die Fähigkeit zur Achtung des anderen, des Mitexistierenden.

Das gute Leben ist also hier wiederum eine politische Angelegenheit – und das Politische Angelegenheit des guten Lebens.

Und das Geld?

Wenn es denn einen Sinn macht, so doch den, dem guten Leben in und mit Natur zu *dienen*. Und nicht, über das gute Leben zu *herrschen* oder es zu beherrschen.

Regiert also Geld die Welt, so ist die ganze Angelegenheit von vornherein falsch angelegt. Und die nachhaltige Folgerung

muss lauten: Geld regiert nicht! Es ist Mittel zum Zweck. Geld allerdings, wie wir es im Kapitalismus kennen, kann sich – und hier liegt die Crux – nur selbst Zweck sein. Es dient dem guten Leben nicht. Womöglich kann es nicht einmal Lebens-Mittel sein – wenn etwa der Mais wertvoll als Ethanol ist aber nicht als Tortilla.

Das Geld und die Bildung für Nachhaltige Entwicklung betreffend weist Georg Müller-Christ auf ein Spannungsverhältnis hin:

Sicherheit oder Rendite?

Diese beiden stehen umgekehrt proportional zueinander: Je geringer die Sicherheit, desto höher die Rendite. Die Risikologik sagt: Wer wagt, gewinnt. Es ist die Lust am Wagnis, welche die andere Seite der Risikomedaille, die Angst vor Gefahr, verdrängt. Und das spekulative Geldgeschäft hat in den vergangenen zwanzig bis dreißig Jahren enorm an Bedeutung gewonnen; die spekulativen Tätigkeiten haben, bis hin zum einzelnen Jugendlichen, der zu Hause am Computer spekuliert, einen immensen Umfang erreicht. Dem entgegenzuwirken ist schwer. Konkretes hierzu werden wir in den Vorträgen zu nachhaltigen Geldanlagen am Nachmittag hören.

Meine Frage hier ist: Wie kommt eine Gesellschaft dazu, sich auf ein derart ungesichertes Unterfangen einzulassen – ja sich ihm gar zu verschreiben, bis die Spekulationsblase platzt (und es ist ja Charakteristikum einer Spekulationsblase, dass sie erst dann als Blase erkennbar wird, wenn sie platzt) und die Finanzkrise eintritt? Es ist nicht einfach Gier, nicht einfach nur Lust am Gewinn und Mehrgewinn. Es ist nicht einfach die Skrupellosigkeit einzelner – weniger „Böser“. Vielmehr ist es eine gewollte, ja nahezu „organisierte“ Verantwortungslosigkeit. Dies führt zu meinem Vortragstitel und meinen Überlegungen zu den

I

Ursachen und Wirkungen der Sorglos-Ökonomie – oder: Was die Finanzkrise und die ökologische Krise gemeinsam haben

Ich nenne drei Ursachen und Wirkungen.

1. Der Schuldenzwang

Eine Gemeinsamkeit von „Finanzkrise“ und „ökologischer Krise“ liegt in dem krisenauslösenden Moment, heute mehr zu verbrauchen, als bis und für morgen (wieder) wachsen bzw. zur Verfügung stehen kann. Es ist das Wirtschaften und Leben auf Kosten der Zukunft – also ein durch und durch nicht nachhalti-

ges Wirtschaften und Leben.

Ein Symptom zeigt sich in den mehr und mehr verschuldeten Privathaushalten – und die Verbraucherberatungsstellen haben mit der Beratung überschuldeter Privathaushalte mehr und mehr zu tun. Krasser noch ist dies in den USA, wo die ganze nordamerikanische Gesellschaft auf Kredit gebaut ist. Entsprechend basiert der Konsum größtenteils auf Krediten und die so genannte Finanzkrise begann 2007 als Subprime- oder Immobilienkrise. Viele Menschen konnten ihre Hypothekenkredite für den Hauskauf nicht zurückzahlen, weil die Zinsen stiegen und die Konjunktur schwächelte. Im Nachhinein stellte sich heraus, dass die von den Banken verbrieften (und bis heute nicht verbotenen) Derivate und weltweit gehandelten Hypothekenkredite durch die Rating-Agenturen falsch und viel zu hoch bewertet waren.

Was aber treibt zum Wirtschaften auf Pump? Zwei Treiber, zwei Ursachen können hier ausgemacht werden. Zum einen würde die Produktion von Gütern und Dienstleistungen lange schon die Nachfrage übertreffen, wenn es nicht auf allen Ebenen billige Kredite gäbe. Zum anderen setzte die dritte industrielle Revolution (der Mikroelektronik) einen Rationalisierungsprozess neuer Qualität in Gang. Dieser machte Arbeitskräfte schneller überflüssig als die Märkte sich ausdehnen konnten. Die doppelte Schwäche der Nachfrageseite kann jedoch von einer *angebotsorientierten* Wirtschaftspolitik kaum gelöst werden. Eine solche Wirtschaftspolitik hofft: Wenn sie für die Anbieterseite ein günstiges Klima und günstige Bedingungen schaffe, dann würden die Unternehmen investieren, Arbeitsplätze schaffen und es entstehe aus den Gewinnen ein Wohlstand für alle.

Diese Angebotsorientierung zieht sich bis in die Bewältigungsstrategie oder Lösung der Finanzkrise hinein: Während allerorts Hilfen für notleidende Banken konzipiert werden, müssen die Menschen ihre Häuser verlassen. Diese können oft mitnichten wieder verkauft werden. So veröden in Florida ganze Siedlungen. Bevor die ehemaligen Eigentümerinnen und Eigentümer ihre Häuser verlassen, schlagen viele von ihnen aus Ohnmacht und Zorn die sanitären Anlagen kaputt, zerstören die Elektrik, zerschmettern das Fensterglas. Zurück bleiben neue Ruinen, bleibt verfallender Wert. Nach der Kapitalvernichtung folgt die Hausvernichtung. Manche Häuser werden von Obdachlosen besetzt (und wieder geräumt), in anderen wird Hanf angebaut (und vernichtet, wenn die Ordnungskräfte dies realisieren). Für

all dieses Notleiden der Nachfrageseite gibt es jedoch keine öffentlichen, keine staatlichen Hilfen. Sondern das unmittelbare Lindern der Not wird mittels privater Spenden aufgebracht.

Zusammengefasst: In der Sorglos-Ökonomie werden ungedeckte Wechsel auf die Zukunft ausgestellt und in Umlauf gebracht. Das, was heute besorgt werden müsste, wird auf morgen vertagt.

2. Der Wachstumszwang

Eine weitere Gemeinsamkeit von „Finanzkrise“ und ökologischer Krise liegt in der Unfähigkeit und dem Unwillen, Grenzen zu akzeptieren. Begrenzung ist dem wachstumsbasierten Wirtschaften ein Graus. Ökologische, ökonomische und soziale Grenzen des Wachstums werden ignoriert. Dabei ist die Wachstumslogik überaus merkwürdig: Genug kann nur sein, was mehr wird.

Diese Logik speist sich aus dem unglückseligen Gespann von „Knappheitspostulat“ und der Annahme der „Unersättlichkeit“: Für die unendlichen Bedürfnisse der Vielen ist niemals genug vorhanden. Dieser „kalte Stern der Knappheit“, diese Logik ist nicht neu – schon Thomas Hobbes hat 1651 in seinem Leviathan festgestellt, dass untergeht, wer Bescheidenheit walten lässt – weil alle anderen es auch nicht tun, weil alle anderen stets nach mehr Ruhm, nach mehr Ehre, nach mehr Reichtum streben und deshalb danach trachten, sich alle anderen und die ganze Welt untertan zu machen. Dennoch: Eine solche Konstruktion ist nicht zwangsläufig. Aber sie ist dem Kapital gemäß – Geld, das Lust hat, mehr zu werden – und sich selbst nicht genügen kann.

Das grenzüberschreitende Moment der Finanzkrise liegt zum einen darin, dass die Ausdehnungsgrenzen realer Güter- und Dienstleistungsmärkte durch die Schaffung spekulativer Finanzmärkte kompensiert werden sollten. Zum anderen liegt es darin, dass zur Lösung der Kaufkraftschwäche Finanzprodukte entwickelt und damit virtuelle Kaufkraft erzeugt wurde. So entstand anstelle des gegenwärtig erzeugten Mehrwerts ein Vorgriff auf zukünftigen Mehrwert. Und noch einmal: Die im Kontext der Finanzkrise so häufig erwähnte Gier ist nicht nur und auch nicht vor allem das Problem einiger skrupelloser Akteure. Vielmehr ist diese Gier Ausdruck eines Systems, das seine Systemgrenzen partout nicht wahrhaben will und deshalb zu den absurdesten Verrenkungen ausholt.

Und wieder zieht sich dies in die Bewältigungsstrategien und Lösungsansätze hinein. Partout soll das „Tier“ Wirtschaft wieder anspringen und wachstumshungrig knurren. Und weil es widerborstig war und ihm die Bürgschaften nicht genug waren, so wird Wachstum künstlich erzeugt, wo es sich real nicht zeigen mag. Die Abwrackprämie illustriert dies wunderbar – und sie verrät noch etwas anderes: Wachstum kann nur erfolgen, wenn wir die Dinge, die noch gebrauchsfähig sind, früher vernichten, um neue zu kaufen. Nun mag eingewandt werden, dies sei aber doch endlich eine Stärkung der Nachfrageseite. Dem ist entgegenzuhalten, dass doch hier dem der deutschen Wirtschaft liebsten Kind, der Automobilindustrie, ein real nicht vorhandener Absatzmarkt verschafft wird. Oder es mag eingewandt werden, es sei doch im Sinne der grünen Idee, wenn diese Dreckschleudern endlich im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Verkehr gezogen würden. Dem ist entgegenzuhalten, dass die CO₂-Emissionen ganz überwiegend bei der Herstellung anfallen – einem ungeheuer energie- und materialverschlingenden Prozess.

Zusammengefasst: Die Sorglos-Ökonomie ist dem Wachstum, dem „Mehr“ verhaftet, wenn nicht verfallen. Egal was, egal wie – Hauptsache mehr. Qualitätsansprüche wie der nach einer sinnvollen Arbeit oder einem sorgsamem Naturumgang können in diesem Denken nur als lästige Einschränkung empfunden werden. Und das Gute? Hauptsache viel und mehr davon.

3. Der Ausbeutungszwang

Eine dritte Gemeinsamkeit von „Finanzkrise“ und „ökologischer Krise“ liegt in der Degradierung des Lebens, des Lebensnotwendigen oder des für das gute Leben Notwendigen zur Ressource.

Ist eine Wirtschaftsweise auf Effizienz (mit möglichst wenig möglichst viel zu erreichen) und Gewinnmaximierung ausgerichtet, so tendiert sie dazu, sich Naturgüter und Sozialgüter als Ressourcen einzuverleiben. Diese Ressourcen sollen möglichst billig, wenn nicht kostenlos sein. Damit Werte erzeugt werden können, muss es etwas Wertloses, etwas zu Verwertendes geben. Und für das auszubeutende „Material“, für seine Qualität und Regenerationsfähigkeit kann keinerlei Verantwortung übernommen werden.

Die Geschichte kann gut anhand von John Locke illustriert werden. Er gilt als „Vater“ der liberalen Demokratie, und er macht sich im fünften Kapitel seiner zweiten Abhandlung über die Regierung Gedanken darüber, wie Eigentum entsteht:

Das Wasser aus der Quelle gehört demjenigen, der es schöpft.

Der Apfel gehört demjenigen, der ihn vom Baum pflückt oder ihn vom Boden aufsammelt.

Das Wild gehört demjenigen, der es erlegt.

Diese Vorstellung von Eigentum bezieht sich ausschließlich auf Produkte. Und die Tätigkeiten sind männlich konzipiert, obgleich dies insbesondere bei der Quelle und dem Baum auch im siebzehnten Jahrhundert (John Locke hat seine beiden Abhandlungen 1690 verfasst) nicht zwangsläufig so geschehen müsste. Was aber ist mit der „Wildbahn“, was ist mit dem „Apfelbaum“ und was mit der Wasserquelle selbst? Was ist mit dem Land – und was ist mit der Produktionsgrundlage?

Eigentum entsteht bei John Locke dadurch, dass ich mir die Dinge der Natur (und zur Zeit von John Locke herrscht die Vorstellung vor, Gott habe die Natur allen Menschen gemeinsam zum Geschenk gemacht...) qua Arbeit aneigne. Durch *meine* Tätigkeit mache ich sie zu *meinem* Eigentum. Es ist aber nur eine bestimmte Tätigkeit, sozusagen nur eine erntende, schöpfende oder abschöpfende Tätigkeit. Es sind keine Tätigkeiten, die die Quelle (wieder) in einen guten Zustand bringen und in diesem erhalten. Es sind keine Tätigkeiten, die den Apfelbaum pflegen oder das Wild hegen und das Land kultivieren. All diese Tätigkeiten schaffen kein Eigentum. Sorgende Tätigkeiten und natürliche Lebensgrundlagen sind in dieser Idee der Entstehung von Eigentum wertlos.

Weiter macht John Locke sich Gedanken darüber, wie der *Wert* entsteht, der in den Dingen liegt. Und er schreibt in einem spannenden kleinen Absatz: Es sei wohl zu neunzig Prozent die Arbeit und zu zehn Prozent die Natur, die den Wert eines Dinges ausmachen. Aber dann überlegt er weiter und denkt an die *Kosten*, die auf den Dingen liegen. Und er folgert, dass ganz eigentlich neunundneunzig Prozent ganz der Arbeit zugeschrieben werden müssten und ein Prozent der Natur. In diesem kleinen Absatz verliert somit die ohnehin geringwertige Natur noch einmal neun Zehntel ihres Einzehntel-Wertes. Eigentum entsteht also, indem sich die aberntende Arbeit die fast nichts Wert seiende Natur aneignet.

Dennoch kennt John Locke zwei Eigentumsschranken, die in nachhaltiger Perspektive interessant sind:

- Man darf nur so viel nehmen, dass nichts verdirbt.

- Man darf nur so viel nehmen, dass anderen genügend und in derselben Qualität davon verbleibt.

Diese Schranken fallen jedoch, wenn John Locke seinen Ansatz einer „Arbeitswerttheorie“ von der Natur entfernt und das Geld ins Spiel kommt. Dies legt er in einer späteren Schrift, den „Considerations“ dar. Hier fallen die Schranken, denn Geld verdirbt nicht. Obwohl in jüngster Zeit öfter von „faulen Krediten“ die Rede gewesen ist. Diese erinnern womöglich doch an John Lockes (faule) Äpfel.

Zusammengefasst: Die Sorglos-Ökonomie kennt keinerlei Verantwortung dafür, dass etwas wachsen und gedeihen, dass etwas *wieder* wachsen und gedeihen kann. Sie kennt kein Kultivieren, kein Hegen, kein Sorgen, kein Pflegen. Im Gegenteil, die wertvolle Arbeit der Naturaneignung *braucht* die wertlosen Tätigkeiten der Sorge und Pflege. Und eine wertlose Natur wird gebraucht, damit Arbeit wertvoll sein kann.

Und das Geld?

Das Geld kennt Natur, die sich zu Geld machen lässt. Das Geld erwartet von der Arbeit, dass sie möglichst wenig kostet, damit das Geld tun kann, was es am liebsten tut: mehr werden.

Zu meinem zweiten Teil überleitend sei festgehalten, dass mit dem freigelassenen, losgelassenen Geld, mit den *deregulierten* Finanzmärkten, mit dem spekulativen Kapital, welches am liebsten auch frei von realem Wirtschaften und realen Investitionen mit sich selbst und seiner Vermehrung befasst ist – dass mit all dem Nachhaltigkeit nicht zu machen ist und ein gutes Leben auch nicht. Mit solcherart Geld lässt es sich nicht nachhaltig gut leben. Daher geht es in Abgrenzung zur Sorglos-Ökonomie um

II

Vorsorgendes Wirtschaften

Das Frauennetzwerk „Vorsorgendes Wirtschaften“ entstand Anfang der 1990er Jahre des vergangenen Jahrhunderts als „weibliche Perspektive auf die Nachhaltigkeit“. Der Impuls kam von drei Frauen der schweizerischen Universität St. Gallen aus dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaft einerseits und von der Ökonomieprofessorin (an der Bundeswehrhochschule München) und Mitinitiatorin der deutschen Nachhaltigkeitsdebatte Christiane Busch-Lüty andererseits.

Das Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens betrachtet die Ökonomie aus einem veränderten Blickwinkel und nimmt einen Perspektivwechsel vor. Es blickt vom bislang „Wertlosen“, den als „reproduktiv“ bezeichneten Bereichen (also z.B. die Quelle als natürlicher oder Naturproduktivität. Es blickt von denjenigen Tätigkeiten aus, die die Quelle sauberhalten und pflegen. Sie sind nun keine Ressource der Marktwirtschaft mehr, weil diese *kein* Selbstzweck ist, dem Ökologie und Soziales dienen müssen. Sondern umgekehrt: Märkte (und auch Finanzmärkte) sind Mittel für Lebenszwecke. Adelheid Biesecker formuliert es so, dass aus (spekulierenden) Herren (vorsorgende) Diener werden. Von hier aus kann dann gefragt werden: Welche Märkte – einschließlich der Finanzmärkte – tun den Menschen und Gesellschaften und der Natur gut – nicht umgekehrt!

Vorsorgendes Wirtschaften ist durch drei Handlungsprinzipien charakterisiert:

- Vorsorge: Menschen werden als in sozialen Beziehungen lebend betrachtet, als für sich und andere *sorgend*. In dieser Sorge sind die natürliche Mitwelt und sind zukünftige Generationen eingeschlossen. Vorsicht, Voraussicht, Umsicht und Rücksicht sind Charakteristika dieses Prinzips. Sorgen nimmt die Bedürfnisse aller Beteiligten zum Ausgangspunkt. Es ist ein Prinzip, dass auch asymmetrische Beziehungen in die Ökonomie integriert. Solche Asymmetrien bestehen häufig in Sorgebeziehungen, in denen die Umsorgten abhängig sind von den sorgenden Menschen. Aus dem Sorgen um die Zukunft entsteht die Vorsorge in der Gegenwart. Dabei sind Schonung und Nicht-Handeln Möglichkeiten „effizienten“ ökonomischen Handelns.

Als Beispiel dafür, wie es aussieht, wenn das Prinzip der Sorge *nicht* walten kann und walten darf, sei ein ganz normales Altenstift aus dem ganz normalen Leben genannt. Ich habe selbst erlebt, wie meine sterbende Schwiegermutter aus dem provisorisch für sie in Betrieb genommenen Einzelzimmer verlegt werden sollte, weil es für dieses eigentlich zur Kurzzeitpflege gehörende Zimmer eine Anfrage gab. Wir konnten dies verhindern – es bleibt aber die ökonomische Logik angesichts eines Neubaus und hohen Investitionskosten, die sich rentieren müssen. Es muss schnell oder schlecht gestorben werden, damit eine Vollauslastung erreicht werden kann.

Ein anderes Beispiel und ein Hoffnungsschimmer kommt aus der Zukunftsforschung. Im Juni hat eine Stiftung für Zukunftsfra-

gen eine Studie veröffentlicht, aus der hervorgeht: Die Deutschen seien bereit, Wohlstandsverluste hinzunehmen. Fairness und soziale Verantwortung würden ihnen immer wichtiger.

Es gibt also Indizien dafür, dass der sorglose Wohlstand ein anderer werden könnte. Dazu gehört auch anderes (bis hin zum „keinem“) Geld, das an „Sorge“ ethisch gebunden wird. Daraus folgt:

Nachhaltigkeit braucht nicht nur regulierte Finanzmärkte, sondern auch ethische Geldbindungen.

Zweites Handlungsprinzip vorsorgenden Wirtschaftens ist

- Kooperation: Kooperieren ist ein altes Prinzip der Versorgungsökonomie und wird hier im Sinne einer vorsorgend-verantwortlichen Kooperation weiterentwickelt. Sie ist also nicht primär „strategisch“ (dass sich gemeinsam mehr erreichen lässt, führt z.B. John Locke als guten Grund dafür an, einen Gesellschaftsvertrag zu schließen) angelegt. Sondern gemeint ist kooperatives Wirtschaften, in dem im gemeinsamen Verständigungsprozess nach lebensfreundlichen und naturverträglichen wirtschaftlichen Formen gesucht wird. Weil in diesem Verständigungsprozess als sprachlose KooperationspartnerInnen die natürliche Mitwelt und zukünftige Generationen einbezogen sind, kommt der Begriff „Verantwortung“ mit herein. Verantwortung bedeutet hier, die stimmlosen Kooperationspartner und Kooperationspartnerinnen einzubeziehen.

Ein allgemeines Negativbeispiel ist eine vorherrschende Denkweise, in der ständig das Hohe Lied von Konkurrenz und Wettbewerb angestimmt wird – und in diesem lauten Chor ertönt nicht einmal eine leise Stimme, die vom Prinzip der gegenseitigen Hilfe singt.

Ein Hoffnungsschimmer ist, wenn es genossenschaftlich organisierter Initiative gelingt, dass Bürgerinnen und Bürger ein Elektrizitätswerk kaufen und nachhaltig betreiben. Dazu braucht es *konkretes* Geld bis hin zu regionalen oder lokalen Währungen. Daraus folgt:

Nachhaltigkeit braucht vielfältiges Geld.

Das dritte Handlungsprinzip vorsorgenden Wirtschaftens stellt in meinem Vortrag den Schlussakkord dar und führt zugleich zurück zum Anfang:

- Orientierung am für das gute Leben Notwendigen: Vorsorgendes Wirtschaften orientiert sich nicht an der Erfüllung subjek-

tiver Präferenzen (Vorrang, Vorrecht, Begünstigung – z.B. ist der homo oeconomicus stets auf seinen Vorteil bedacht), sondern an der Gestaltung eines guten Lebens für alle Beteiligten. Gutes Leben allerdings kann *nicht* verordnet werden. Vielmehr muss das, *was* dieses gute Leben ist, im gemeinsamen Diskurs immer wieder neu ausgehandelt und festgestellt werden. So sind zum Beispiel gesellschaftliche Wohlfahrt bzw. gesellschaftlicher Wohlstand *nicht* allein monetär bestimmt. Sie sind nicht ein-dimensional anhand eines Wohlfahrtsoptimums kalkulierbar. Dies bedeutet auch, dass ein vorsorgendes Wirtschaften „haushälterisch“ angelegt ist. Es ist im wahren Wortsinne ökonomisch, orientiert sich am Haus, am oikos – und eben nicht primär am Geld und der Chrematistik als Lehre vom Geld.

Ein Beispiel für die Orientierung am für das gute Leben Notwendigen ist die Initiative „Food First“ (und nicht Biosprit).

Und Nachhaltig gut leben? Nachhaltig gut leben heißt, Geld zu *relativieren*. Es umfasst v.a. das Unwichtigste der drei Güter: Das Nützliche, Äußerliche, Materielle. Es umfasst schon weniger das Angenehme, das leibliche Gut und das Wohlbefinden. Und es umfasst kaum das Gute, das seelische Gut. Dennoch, so muss hier eingewandt werden, damit die Geschichte nicht unbesonnen idealistisch ausgeht – dennoch, sage und schreibe ich: Die Verwirklichung der Menschenrechte – und besonderes das zentrale Recht auf Unversehrtheit – braucht auch eine materielle Grundlage.

Nachhaltigkeit, so sei abschließend festgehalten, braucht Geld, das die Lebensgrundlagen sichert und erhält.

Zum Weiterlesen:

Zum guten Leben:

Martha C. Nussbaum 1998: Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus. In: Holmer Steinfath (Hg.) 1998: Was ist ein gutes Leben? Suhrkamp, Frankfurt a.M., S. 196-234. Übersetzung: Max Looser.

Robert Spaemann 1989: Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik. Klett-Cotta, Stuttgart

Zur Sorglos-Ökonomie:

a) Zu den Wurzeln der Sorglos-Ökonomie:

Adelheid Biesecker; Uta v. Winterfeld 2004: Wertlos? Zur Ausgrenzung natürlicher Produktivität und weiblicher Arbeit bei

John Locke und Adam Smith. Bremer Diskussionspapiere zur Institutionellen Ökonomie und Sozial-Ökonomie Nr. 58

b) Zur Finanzkrise:

Brigitte Young 2009: Vom staatlichen zum privatisierten Keynesianismus. Der globale makroökonomische Kontext der Finanzkrise und der Privatverschuldung. In: Zeitschrift für internationale Beziehungen - Sonderdruck - (nicht im Buchhandel erhältlich), Hg. Im Auftrag der Sektion Internationale Politik der DVPW, Heft 1, Juni 2009, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden Baden, S. 141-159

Zum Vorsorgenden Wirtschaften:

Christiane Busch-Lüty; Maren Jochimsen; Ulrike Knobloch und Irmi Seidl (Hg.) 1994: Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit. Politische Ökologie, Sonderheft 6. oekom, München

Adelheid Biesecker; Maite Mathes; Susanne Schön und Babette Scurrrell (Hg.) 2000: Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Kleine Verlag, Bielefeld